

---

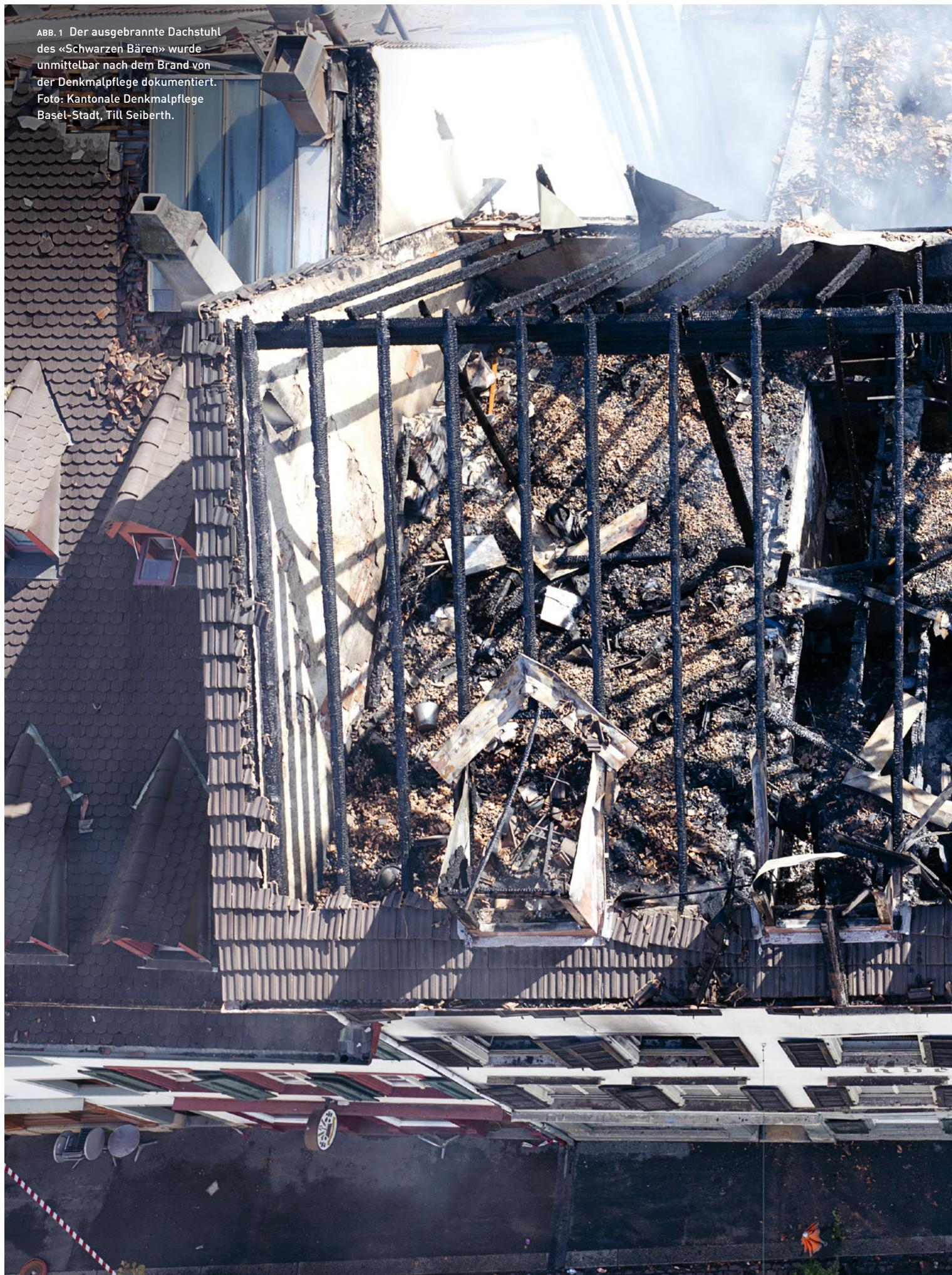
**COVERSTORY**  
**UNTER DEM «SCHWARZEN BÄREN» –**  
**NEUE ERKENNTNISSE ZUR GESCHICHTE**  
**IN KLEINBASEL**

---

Martin Allemann  
Roman Schmidig

mit Beiträgen von:  
Idoia Grau-Sologestoa  
Simone Häberle

ABB. 1 Der ausgebrannte Dachstuhl des «Schwarzen Bären» wurde unmittelbar nach dem Brand von der Denkmalpflege dokumentiert.  
Foto: Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt, Till Seiberth.





# Unter dem «Schwarzen Bären»

## Neue Erkenntnisse zur Geschichte in Kleinbasel

Als «Hiltmars Hus» niederbrannte, war eines der stattlichsten frühen Steingebäude im heutigen Kleinbasel für immer vernichtet. Niemand bezahlte den unermesslichen Schaden. Versicherungen gab es im 14. Jahrhundert nicht. Heute wissen wir: Die Zerstörung durch Feuer zieht sich wie ein roter Faden durch die fast 700-jährige Geschichte der Hausparzelle an der Rheingasse 17. In der Nacht vom 15. auf den 16. August 2019 wüteten die Flammen erneut auf jenem Grundstück, auf dem auch «Hiltmars Hus» einst stand. Noch am folgenden Tag war die Rauchsäule weithin sichtbar. Der Dachstuhl des «Schwarzen Bären» in Kleinbasel war so stark ausgebrannt, dass das gesamte Gebäude in Mitleidenschaft gezogen wurde und nach diesem dramatischen Ereignis nicht mehr bewohnbar war (ABB. 1). Als wenig später eine tragende Mauer einzustürzen drohte, war an einen Wiederaufbau mit viel Originalsubstanz nicht mehr zu denken: Ausser der Fassade mussten alle alten Bauelemente aus Sicherheitsgründen entfernt werden.

Was der Bauherrschaft mehr Spielraum für die Verwirklichung neuer Ideen verschaffte, bot der Archäologie eine aussergewöhnliche Gelegenheit, die alten Gemäuer und Böden genauer zu untersuchen und neue Erkenntnisse zur Besiedlungsgeschichte von Kleinbasel zu gewinnen (ABB. 2-3). Als der überarbeitete Plan für den Wiederaufbau vorlag, war klar, dass in diesem geschichtsträchtigen Gebiet der Stadt eine grossflächige Ausgrabung durchgeführt werden musste. Insbesondere ein tiefer Liftschacht und ein neuer Keller mussten von Hand ausgehoben werden, dazu kam eine leichte Absenkung des gesamten Erdgeschosses (ABB. 4). Der für die Innenstadt ungewöhnlich grosse Grabungsperimeter sowie bereits bekannte und wichtige archäologische Fundstellen in der Nähe liessen wertvolle Erkenntnisse zur Stadtgeschichte erwarten. Die herausragenden Funde und

Befunde, die in der diesjährigen Coverstory erstmals vorgestellt werden, liefern ein fast lückenloses Bild der Besiedlung von der Eisenzeit bis in die Moderne. Wie in einem Mikrokosmos spiegeln sich wesentliche Epochen und Ereignisse der Basler Geschichte in der Biografie dieses Grundstücks. Dank der Untersuchungen der letzten Jahre verdichten sich zudem die Hinweise, dass beim bekannten spätantiken Festungsbau, dem *munitionum*, tatsächlich eine Keimzelle der heutigen Stadt lag.



ABB. 2 Ausser den Fassaden konnte die alte Bausubstanz nicht gerettet werden. Das eröffnete der Archäologie ungewöhnlich grosse Flächen inmitten der eng überbauten Altstadt von Kleinbasel. Foto: Sven Billo.

ABB. 3 Kurz nach dem Brand waren noch Binnenmauern erhalten und die oberen Stockwerke teils betretbar. Bald zeigten sich aber so schwere Schäden, dass die Ruine komplett ausgekernt werden musste.  
Foto: Philippe Saurbeck.





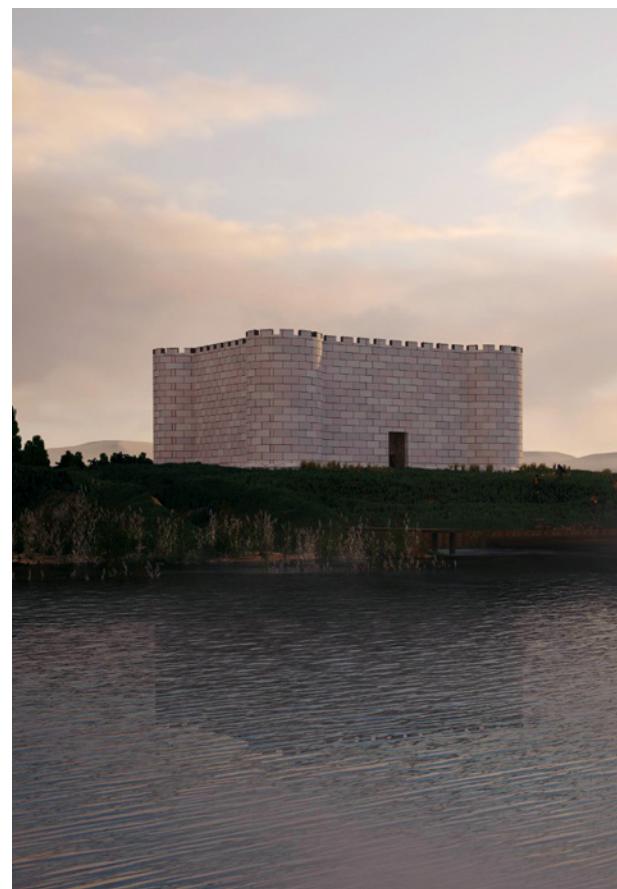
ABB. 4 Blick in die Grabungsfläche von den Hinterhäusern in Richtung Rheingasse: Weil die modernen Keller alle weit hinten in der Parzelle lagen (im Vordergrund rechts), waren unter den Vorderhäusern noch viele Befunde bis direkt unter das Erdgeschoss erhalten. Foto: Philippe Saurbeck.





# Nah am Wasser gebaut

Die Topografie Basels sah lange Zeit komplett anders aus als heute, denn das «Rheinknie», das der Stadt ihr typisches Erscheinungsbild verleiht, ist erdgeschichtlich betrachtet eine junge Entwicklung. Bis mindestens 1600 v. Chr. suchte sich der Rhein den kürzesten Weg – etwa beim heutigen Badischen Bahnhof – durch das eher flache Kleinbasel. Nachdem die Entstehung des heutigen Verlaufs um ca. 1300 v. Chr. abgeschlossen war, wurde das rechtsrheinische Gebiet weiterhin regelmässig überschwemmt, wobei sich auf dem Rheinschotter reiner, gelblicher Hochflutsand ablagerte.<sup>1</sup> Dieser wird bei archäologischen Grabungen häufig angetroffen und dient uns als wichtiger geologischer Leithorizont, auf dem sich ab der Spätbronzezeit erste Siedlungsspuren bildeten. Nicht selten zeichnen sich die tieferen, dunkelbraunen archäologischen Strukturen gut sichtbar im helleren Sand ab (ABB. 6). Die Nähe zum Wasser brachte Vorteile für Landwirtschaft und Handel, sie beeinflusste aber auch die Ernährung der Bewohnerinnen und Bewohner über die Jahrhunderte: Tierknochen aus vielen archäologischen Grabungen zeigen, dass Fisch zu allen Zeiten fester Bestandteil der Ernährung war, gar mancher Streit drehte sich um Fischfangrechte im Rhein und der Wiese. Wenngleich die Bewohner:innen der Liegenschaft wohl nicht professionell Fisch fingen, bereicherte er doch den Speiseplan (s. «Fisch auf den Tisch!», S. 118) und wurde ab dem 17. Jahrhundert auch manchem Gast serviert.



# Geschichte mit Lücken

Wie frühere Grabungen in der Umgebung gezeigt hatten, konnten wir auch unter dem «Schwarzen Bären» Siedlungsbefunde aus der Zeit lange vor der schriftlich überlieferten Gründungszeit Kleinbasels im 13. Jahrhundert erwarten. Besonders viele Zeugnisse aus diversen Epochen liefern hierzu die aktuellen Fernwärmegrabungen im Wettsteinquartier. So wurden etwa in den letzten Jahren nahe der heutigen Rebgasse und Riehentorstrasse erstmals in Kleinbasel Befunde aus der Jungsteinzeit nachgewiesen.<sup>2</sup> Schon länger bekannt ist die Nutzung des Areals in der Spätbronzezeit. Bereits in mehreren Grabungen in der Utengasse und in der Rebgasse erschienen fundreiche Gruben aus jener Epoche.<sup>3</sup> Über

die folgenden Jahrhunderte schweigen unsere Quellen jedoch. Dafür steht die erste schriftliche Erwähnung Basels in Zusammenhang mit einem Kleinbasler Ereignis: Der Geschichtsschreiber Ammianus Marcellinus berichtet, dass der römische Kaiser Valentinian I. im Jahr 374 bei Basel («prope Basiliam») eine Befestigung errichten liess, das «*munimentum*» (ABB. 5).<sup>4</sup> Bauliche Reste davon konnten in der Nähe des «Schwarzen Bären» bereits archäologisch nachgewiesen werden. Neuste Erkenntnisse lassen zudem vermuten, dass diese Kleinfestung von einem Graben umfriedet war, der neben dem «Schwarzen Bären» verlaufen sein könnte.<sup>5</sup> Lange war jedoch unklar, wie es nach dem Abzug römischer Truppen um 400 weiterging.

Aus dem Frühmittelalter kennen wir zwar zahlreiche Gräber in der Umgebung der Theodorskirche. In Urkunden und Chroniken werden zudem die beiden rechtsrheinischen Dörfer Niederbasel und Oberbasel genannt, bei denen die Kirche gestanden haben soll.<sup>6</sup> Gelegentlich bestätigen auch archäologische Zeugnisse des 10.–12. Jahrhunderts eine gewisse Aktivität.<sup>7</sup> Aber abgesehen von Gräbern fehlten bislang sichere archäologische Hinweise auf eine frühmittelalterliche Besiedlung. Erst dank der neuen Ausgrabungen kamen eindeutige Belege dafür zutage – so auch unter dem «Schwarzen Bären».



ABB. 5 Das Lebensbild zeigt die spätantike Festung, die der römische Kaiser Valentinian I. im Jahr 374 n. Chr. am rechten Rheinufer erbauen liess. 3-D Rekonstruktion: Marco Bernasconi (archaeolab.ch).



ABB. 6 Im hellen Hochflutsand des Rheins zeichnet sich ein Spitzgraben deutlich ab, der die Parzelle von «Hiltmars Hus» zum Schafgässlein hin abgrenzte.

Foto: José Cano Correa.



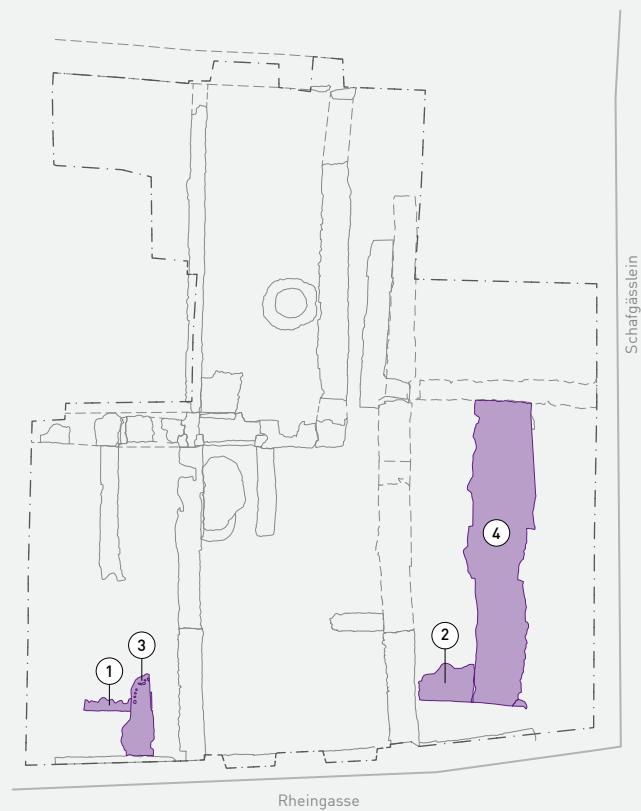
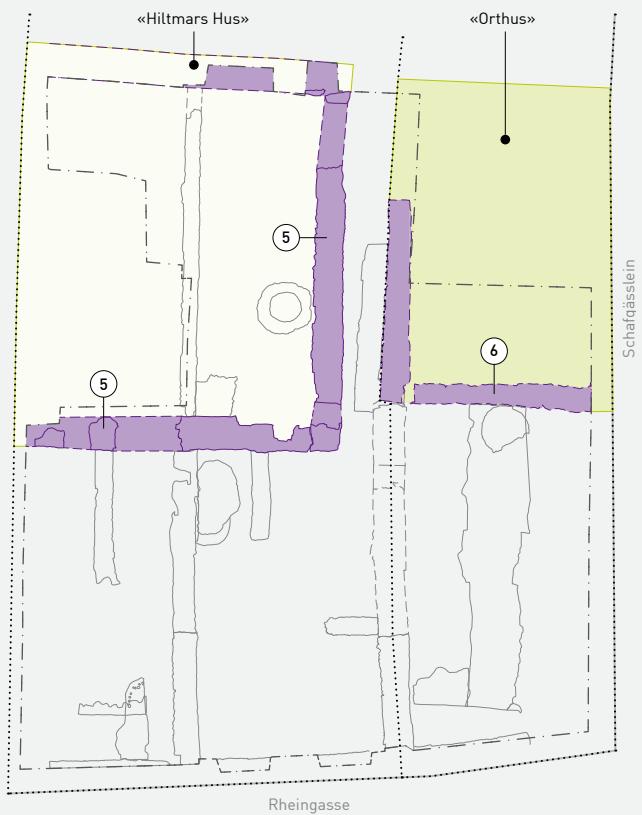
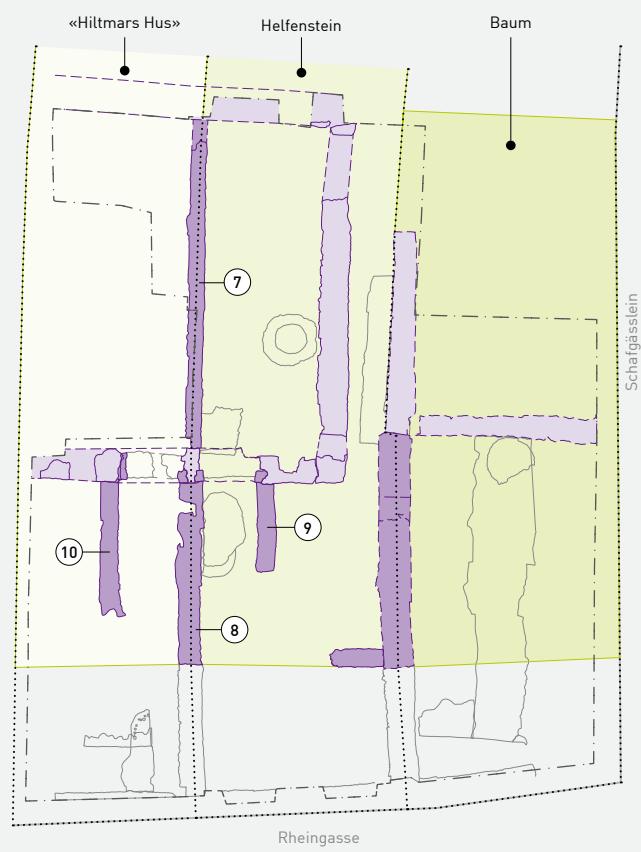
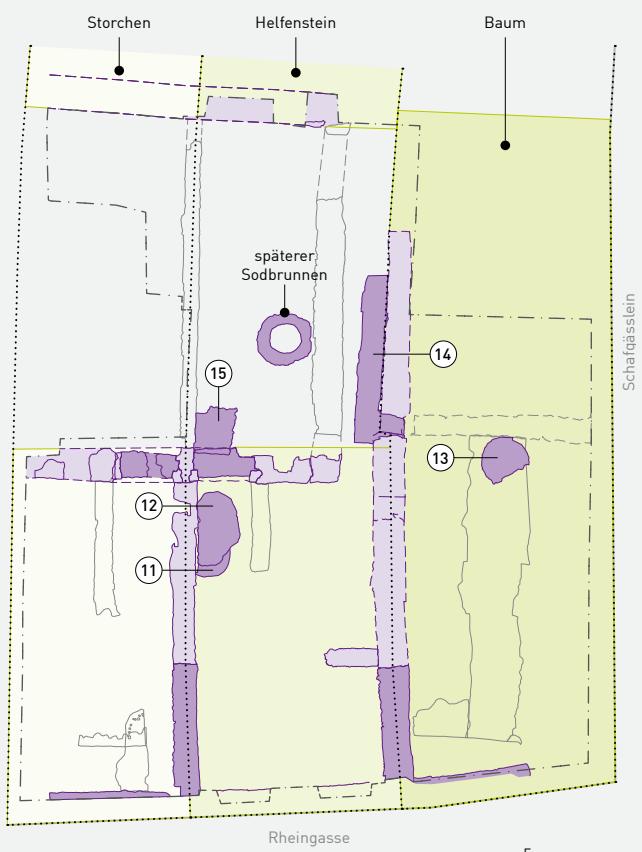
# Spurensuche mit Glücksfaktor

Unsere Kenntnisse der Vorgeschichte Kleinbasels sind also trotz wichtiger Resultate in jüngster Zeit weiterhin lückenhaft. Umso stärker war der Fokus der Ausgrabung nicht nur auf die Hausgeschichte des «Schwarzen Bären», sondern auch auf ältere Spuren gerichtet. Zwar haben spätmittelalterliche und neuzeitliche Bautätigkeiten die älteren Schichten stellenweise komplett zerstört. Doch andere Teile des Gebäudes waren – was ein seltenes Glück ist – nie unterkellert. In diesen unberührten Bereichen bot sich die Gelegenheit, einen Einblick in die frühen Siedlungsaktivitäten auf dem Areal zu gewinnen. Die Hoffnung, auch unter dem «Schwarzen Bären» bronze- oder gar steinzeitliche Befunde zu entdecken, wurde leider nicht erfüllt. Dafür lagen direkt auf dem natürlichen Hochflutsand in einer dunkelgrauen Schicht Keramikstücke aus der Eisenzeit. Ob sie von Menschen hierhergebracht worden waren, ist aber fraglich. Der Aufbau der Sedimentschichten spricht vielmehr dafür, dass zeitweise ein Seitenarm des Rheins durch den westlichen Teil der Grabungsfläche floss und dabei die Funde ablagerte (ABB. 7A ①). Überschwemmungen bedeckten diese Schicht wiederum mit gelblichem Hochflutsand. Darüber lassen sich erste fundhaltige Schichten beobachten, die sicher durch menschliche Aktivitäten entstanden sind. Wie Einzelfunde und <sup>14</sup>C-Daten aus diesen Kulturschichten zeigen, wurde das Gelände hier ab der späten römischen Kaiserzeit begangen. Diese Hinterlassenschaften stehen sehr wahrscheinlich in Zusammenhang mit dem oben erwähnten, nahegelegenen *munimentum*. Sie liefern einen weiteren Mosaikstein für die spätantike Besiedlung rechts des Rheins:

Während die frühere Forschung den Rhein im 3. und 4. Jahrhundert als Grenze sah und die Gegensätze zwischen alamannischen und gallo-römischen Gemeinschaften betonte, zeigt sich immer mehr, dass selbst in diesen Zeiten des grundlegenden Wandels die rechtsrheinischen Gebiete auch von römischen Bewohner:innen genutzt wurden. Statt einer hermetischen Grenze war der Rhein weiterhin Transportweg und förderte den Warenaustausch zwischen hier und dort. Die Befunde der letzten Jahre lassen das *munimentum* nicht mehr wie einen isolierten Fremdkörper erscheinen. Die Lücke zwischen spätantiker und frühmittelalterlicher Besiedlung schrumpft immer stärker und womöglich blieb der Bereich um das *munimentum* gar kontinuierlich bewohnt.

**ABB. 7** Die Ausgrabungen und Bauforschungen auf der Parzelle der heutigen Rheingasse 17 erlauben es, die wichtigsten Etappen dieses Areals nachzuzeichnen: von der Eisenzeit bis in die Neuzeit. Planentwurf: Martin Allemann, Roman Schmidig, Idoia Grau-Sologesta; Gestaltung: Peter von Holzen.

- Befunde, die in dieser Phase nicht mehr oder noch nicht vorkommen.
- Befunde, die in dieser Phase neu dazu kommen.
- Ältere Befunde, die in dieser Phase noch stehen und zum Gebäude gehören.
- Überdachte Bereiche (=Hausinneres)
- Grabungsgrenze
- Rekonstruierte Parzellengrenze
- Verlauf Gassen
- ① Eisenzeitlicher Rheinarm
- ② ③ Grubenhäuser
- ④ Spitzgraben
- ⑤ Kellermauern
- ⑥ Unterfangung
- ⑦ Kellermauer
- ⑧ Gebäudemauer
- ⑨ ⑩ Treppenmauern
- ⑪ ⑫ Abfallgruben
- ⑬ Mörtelfundament
- ⑭ Heizkanal
- ⑮ Abfallgrube

**A bis 1298 n. Chr.****B 1298–1321 n. Chr.****C 1321–1354 n. Chr.****D 1354–1813 n. Chr.**

# Kleinbasel wird zur Stadt

Spektakuläre frühmittelalterliche Gräber haben in den letzten Jahren immer wieder für mediales Aufsehen weit über Basel hinaus gesorgt. Passende Siedlungsbelege hatte man in Kleinbasel bislang jedoch vergeblich gesucht.<sup>8</sup> Dieses Jahr zeigten aber gleich mehrere eindeutige Indizien, dass man in Kleinbasel nicht nur bestattete, sondern auch wohnte: Einerseits handelt es sich um kugelförmige tönerne Webgewichte, wie sie für Standwebstühle bis ins 10. Jahrhundert verwendet wurden, um die Kettfäden zu spannen. Die Gewichte fanden sich in einer stark gestörten Senke (ABB. 7A ②), die mit dunklem Material verfüllt war. Vergleichsfunde zeigen, dass solche Webstühle häufig in Grubenhäusern standen. Die Mulde könnte somit die Sohle eines Grubenhauses sein. Der zweite Befund bekräftigt diese Vermutung: Nur wenige Meter entfernt kam ein für diese Zeit typisches Grubенhaus zum Vorschein (ABB. 7A ③, 8). Eine <sup>14</sup>C-Probe datiert dessen Verfüllung ins 8.–10. Jahr-

hundert. Die spärlichen Funde sind etwas jünger und stammen aus dem 10./11. Jahrhundert. Die Senke mit den Webgewichten wird von einem jüngeren Spitzgraben durchschlagen, der im Hochmittelalter verfüllt wurde (ABB. 7A ④). Er verläuft parallel zum Schafgässlein und könnte bereits die Parzellierung anzeigen, an der sich später die ersten Steingebäude orientierten. Ob bis zu deren Errichtung jedoch an Ort und Stelle hölzerne Vorgängerbauten standen, muss offenbleiben.

So unspektakulär die ältesten Befunde des Mittelalters auf den ersten Blick erscheinen, so gross ist ihre Bedeutung für die Geschichte Kleinbasels. Während in Grossbasel früh- und hochmittelalterliche Holzhäuser auf dem Münsterhügel und entlang des Birsigs bereits in relativ grosser Zahl belegt sind, wurden rechts des Rheins zum ersten Mal nicht nur Gräber, sondern auch eindeutige präurbane Siedlungsbefunde nachgewiesen. Möglicherweise haben wir damit die ersten Hinweise auf die Lage des Dorfes (*villa*) «Niederbasel», das im 13. Jahrhundert im neu gegründeten Kleinbasel aufgegangen ist. Damals trat Kleinbasel aus dem Schatten der Bischofsstadt jenseits des Rheins, eine Entwicklung, die sich in den folgenden Jahrhunderten fortsetzte. Basel wurde in dieser Zeit zu einer fest umwehrten Stadt. 1225 liess Bischof Heinrich II. von Thun die Rheinbrücke bauen, um wertvolle Waren aus dem oberrheinischen Umland und fernen Gebieten leichter nach Grossbasel zu bringen. Noch Mitte des 13. Jahrhunderts liest man in den Urkunden für Kleinbasel nur von Gräben, Toren und Mauern. Doch gegen Ende des 13. Jahrhunderts werden erste Steinhäuser genannt.<sup>9</sup> Zu diesen zählen auch die Vorgängerbauten des «Schwarzen Bären».

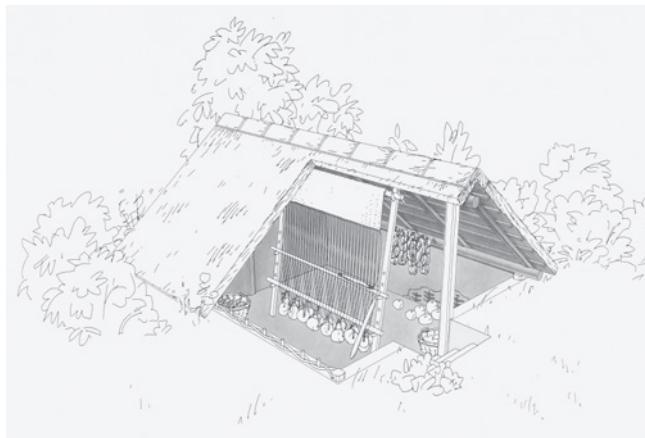


ABB. 8 So könnte eines der frühmittelalterlichen Grubenhäuser ausgesehen haben, die bei den Ausgrabungen in der Rheingasse entdeckt wurden. Gewichte von Standwebstühlen finden sich oft in diesen Gebäuden, da es in ihnen kühl und feucht war – ideal für die Herstellung von Stoffen. Rekonstruktionszeichnung: Heidi Colombi.

# «Hern Hiltmars hus» – was die Schriftquellen verraten...

Während frühmittelalterliche Gebäude fast immer aus Holz und Lehm gebaut wurden, deshalb selten Spuren im Boden hinterlassen haben, fand ab dem Hochmittelalter eine «Versteinerung» der Siedlungen statt.<sup>10</sup> Wer es sich leisten konnte, baute in Stein. Dass aber selbst Steinhäuser nicht für die Ewigkeit sind, beweist die Geschichte von «Hiltmars Hus» und seinen Nachbargebäuden. Die noch 2019 gegen aussen als Einheit wirkende Liegenschaft «Zum Schwarzen Bären» an der Rheingasse 17 bestand bis ins 19. Jahrhundert aus mehreren benachbarten Häusern. Bereits 1298 erfahren wir vom «Orthus an der gassen», womit das Eckhaus zum Schafgässlein gemeint ist, und von dessen Nachbarhaus, das als «hern Hiltmars hus» bezeichnet wird.<sup>11</sup> Jüngere Schriftquellen erwähnen dann drei Häuser:<sup>12</sup> Spätestens um 1413

ist von den Liegenschaften «Baum» (Ecke zum Schafgässlein), «Helfenstein» (Mitte) und «Storchen» (neben der heutigen Rheingasse 15) die Rede, wie sie auch auf dem Plan von Matthäus Merian von 1615 noch zu sehen sind (ABB. 10). Ob diese drei Liegenschaften den genannten zwei Häusern aus der Gründungszeit Kleinbasels entsprechen oder nur an deren Stelle neu errichtet wurden, geht aus den Schriftquellen nicht hervor. Die Ausgrabungen liessen hoffen, diese Frage zu klären: Von kleineren Aufschlüssen in anderen Kleinbasler Häusern kennen wir das übliche Muster der ersten Kleinbasler Steinbauten (ABB. 9):<sup>13</sup> Brandmauern auf den Parzellengrenzen trennten lange, aber nur etwa 4,5 m schmale Parzellen voneinander ab. Innerhalb der Parzellen blieb der Bereich direkt an der Strasse oft als 8–12 m tiefer Vorhof frei oder war mit leichten Holzbauten überbaut. Erst dahinter, also im Innern der Parzelle, standen steinerne Kernbauten wohl aus dem späten 13. Jahrhundert: In dieser Zeit des Wachstums und der «Versteinerung» Kleinbasels erwähnen die Schriftquellen oft ausdrücklich, welche Häuser oder Hausteile aus Stein bestanden – weil Steinbauten noch nicht allgemein üblich waren und viele Gebäude weiterhin aus Holz oder Fachwerk errichtet wurden. Hinter dem Kernbau erstreckten sich die Parzellen von der Rheingasse anfangs als geräumige Hinterhöfe bis an die Utengasse als nächste Hauptachse.<sup>14</sup>

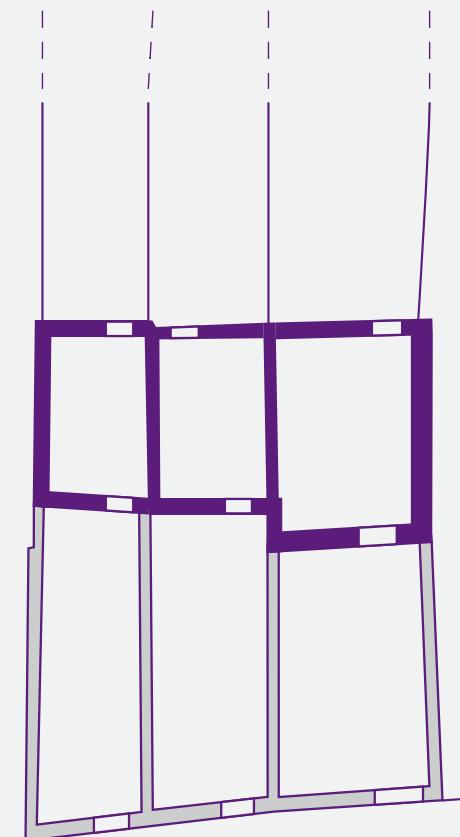
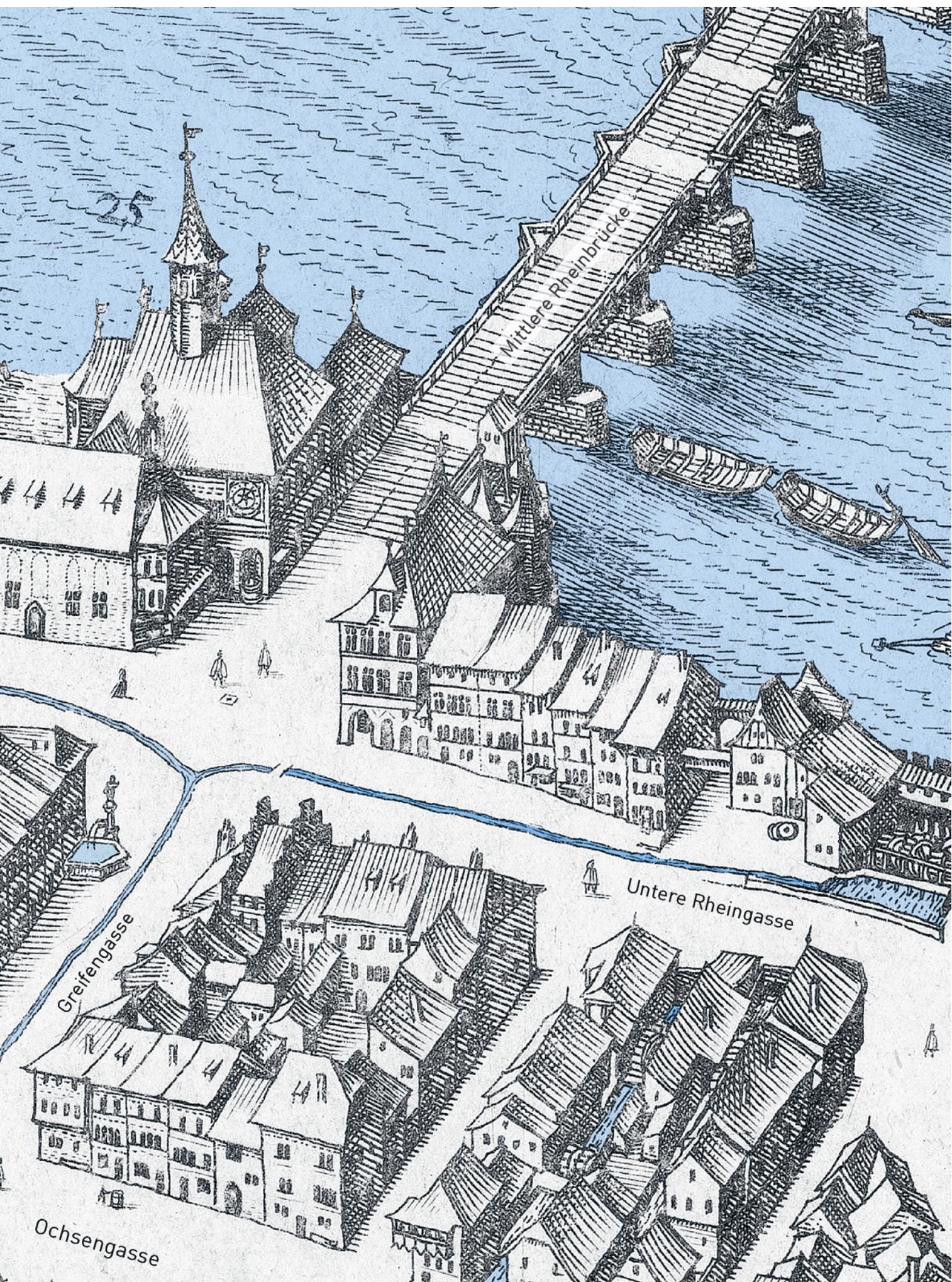


ABB. 9 Schema der üblichen Bebauung entlang der Rheingasse am Beispiel Rheingasse 11/13/15. Violett: Steinerne Kernbauten (dahinter Hinterhöfe), grau: Vorhöfe und spätere Steinbauten entlang der Gasse, dünne Linien: Parzellengrenzen. Umzeichnung: Peter von Holzen nach Lutz 2004, 23, Abb. 8.

ABB. 10 Auf dem Merianplan sind bereits die drei dicht aneinander gebauten Häuser «Baum» an der Ecke zum Schafgässlein, «Helfenstein» in der Mitte und «Storchen» dargestellt. Plan: Merian 1615, Bearbeitung: Peter von Holzen.





# ... und was die Archäolog:innen entdeckten

Schnell zeigte die Ausgrabung, dass die Fundamente der erwarteten drei Parzellengrenzmauern (oder Brandmauern) noch gut erkennbar im Boden erhalten waren. Unter den beiden nördlichen Häusern «Storchen» und «Helfenstein» entdeckten wir zudem einen gemauerten, breit-rechteckigen Keller mit solidem Mörtelboden (ABB. 11). Seine Nordmauer entspricht der Grenze zum Nachbarhaus Rheingasse 15, seine Südmauer liegt jedoch in der Parzelle des Hauses «Helfenstein» (ABB. 7B). Nach Westen trennen ihn gut zehn Meter von der heutigen Strassenfassade an der Rheingasse. Mit seinen Massen von etwa 8 × 10 m ist er fast doppelt so breit wie die üblichen Kleinbasler Parzellen ab dem 13./14. Jahrhundert und lässt nur entlang der südlichen Brandmauer zum «Baum» einen schmalen nicht unterkellerten Streifen frei. Solche doppelbreiten Parzellen gibt es in Kleinbasel vereinzelt, meist in privilegierten und früh überbauten Lagen.<sup>15</sup> Die ungewöhnliche Breite und Ausstattung dieses Kernbaus (ABB. 7B ⑤) erinnert an gleichzeitige Grossbasler Adelssitze: Dass neben dem Keller ein Streifen entlang der Brandmauer nicht unterkellert war, ist auch bei anderen spätmittelalterlichen steinernen Kernbauten auf langen schmalen Streifenparzellen üblich, zum Beispiel am Nadelberg. Diese schmale Lücke zwischen Kernbau und Brand-

mauer erleichterte die ebenerdige Zugänglichkeit des Hinterhofs beispielsweise für Vieh, das man nicht durch das Hochparterre des Kernbaus treiben wollte. Auf ähnliche Weise – über einen ebenen Durchgang neben dem Parterre – war der Hinterhof einst auch im direkten Nachbarhaus Rheingasse 15 erschlossen.<sup>16</sup>

Dieser steinerne, unterkellerte Kernbau auf einer doppelbreiten Parzelle, der sich nicht an die übliche Parzellierung des frühen 14. Jahrhunderts hält, ist eindeutig älter als die Häuser «Storchen» und «Helfenstein» und gehört zu einem Vorgängerbau. Zwischen der Rheingasse und dem Kernbau lassen sich in dieser Bauphase noch keine Mauern fassen: Falls sein Vorhof schon überbaut war, dann wohl nur mit leichten Holzbauten.

Bei diesem ältesten Steinbau auf dem Areal handelt es sich wahrscheinlich um «Hiltmars Hus». Der Name Hiltmar ist im späten 13. Jahrhundert Kleinbasels nur für eine Person überliefert: Drei Mal, 1291, 1295 und 1299, bezeugte ein Kleinbasler Ratsherr Hiltmar von Laufenburg Urkunden.<sup>17</sup> Sein Einsatz in dieser jungen Institution zeigt, dass er zu den einflussreichen und vermögenden Kleinbaslern gehörte. Einen eigenen Rat hatte der Bischof Kleinbasel erst nach der Mitte des 13. Jahrhunderts zugestanden. Die herausragende Qualität des Hauses auf einer Doppelparzelle unterstrich zudem Hiltmar von Laufenburgs hervorgehobene Stellung. Zuletzt hören wir von ihm 1321 in den Quellen. Ab 1335 ist jedoch die Rede von «der Hiltmarinen Hus» – also wohl vom Haus seiner Witwe.<sup>18</sup> 1321 wird auch erstmals das Haus «Helfenstein» erwähnt und zwar ausdrücklich als zwischen «Hiltmars Hus» und dem Eckhaus gelegen: Das gibt uns einen zeitlichen Anhaltspunkt für die Halbierung von Hiltmars Keller.



ABB. 11 Der gut erhaltene Kellerboden von «Hiltmars Hus» ist im Vordergrund rechts zu sehen, unter den beiden nachmaligen Häusern «Storchen» und «Helfenstein». Die dicke weiße Begrenzungsmauer links gehört zum ursprünglichen Bau des 13. Jhs., die schmale, rötlich verbrannte rechts stammt von der späteren Haustrennung. Foto: Philippe Saurbeck.

# Hiltmars Keller und der unsichtbare Nachbar

Das andere frühe Steingebäude, das «Orthus an der Gassen», also das Eckhaus am Schafgässlein (ABB. 7B), stand wohl in einem Meter Abstand und mit einem leichten Versatz südlich neben «Hiltmars Hus».<sup>19</sup> Dass an dieser Stelle ein Gebäude existierte, das älter sein muss als die Brandmauern der späteren Vorderhäuser, war jedoch nur indirekt aus Mauerfugen und Unterfangungen für ein tieferes Fundament abzulesen. Böden und aufgehendes Mauerwerk davon waren in der Grabung nicht erhalten, und ein tiefer Keller wie bei «Hiltmars Hus» war wohl nie vorhanden.

Sicher ist jedenfalls, dass zumindest die Unterfangung dieses Fundaments (ABB. 7B ⑥) jünger ist als die Verfüllung des oben erwähnten Spitzgrabens aus dem 11.–13. Jahrhundert.<sup>20</sup> Wahrscheinlich war das Aufgehende des Hauses aber älter als das Haus «Baum» von 1363, das später auf dieser Parzelle gebaut wurde.<sup>21</sup> Dessen Balkendecke zieht über die ehemalige Mauerflucht des «Orthus», ohne auf eine noch aufgehende Mauer Rücksicht zu nehmen. Auch spätere Umbauten ignorieren diese Mauerflucht. Dass wir von einem ursprünglich nicht unterkellerten Kernbau keine Spuren mehr fassen, liegt wohl daran, dass die damaligen Gehniveaus hier längst gekappt sind: 1980 entdeckte man im Schafgässlein eine Feuerstelle aus dem 12./13. Jahrhundert – allerdings auf einer Höhe von fast 250 m ü. M., während im angrenzenden Bereich unserer Grabung schon oberhalb von ca. 249.60 m ü. M. keine Schichten mehr erhalten waren (ABB. 12).

**ABB. 12** Blick in die Grabungsfläche zum Abschluss der Untersuchungen. Nur die tiefe Hiltmarsche Kellermauer in der Bildmitte steht noch, die flacheren restlichen Mauern sind schon entfernt. Ähnliche Kappungen haben in der Parzelle des «Baum» (rechts) schon im Mittelalter stattgefunden. Foto: Philippe Saurbeck.



# Aus zwei mach drei

Wie in ganz Kleinbasel lässt sich somit auch in unserer Ausgrabung nach der ersten «Versteinerung» eine immer stärkere Verdichtung der Bebauung erkennen. Hatten sich im ausgehenden 13. Jahrhundert noch das «Orthus» und «Hiltmars Hus» das Areal geteilt, wird es im 14. Jahrhundert in drei Parzellen untergliedert, die der typischen spätmittelalterlichen Grösse entsprechen. Der Zustand, wie er auf dem Merianplan zu sehen ist, entstand in mindestens zwei Etappen: Zunächst wurde der Keller mit einer Mauer (ABB. 7c ⑦) zweigeteilt. Dadurch wurde die Grenze zwischen den Häusern «Storchen» und «Helfenstein» erstmals sichtbar. Auch westlich des Kellers wurde die Mauer einige Meter zur Rheingasse verlängert (ABB. 7c ⑧). Die Kellerteilung machte zwei neue Kellereingänge nötig, deren Treppen rechts und links der Grenzmauer von Westen in die Keller hinabführten (ABB. 7c ⑨–⑩). Die Mauerfugen zeigen, dass der südliche Eingang – also zum Keller im Haus «Helfenstein» – etwas älter als der nördliche im «Hiltmars Hus/Storchen» ist. Während die nördliche Kellertür von einem Sandsteingewände eingefasst war, das nicht genau passte und deshalb wohl wiederverwendet worden war, besteht das Gewände der südlichen Kellertür aus homogenen brandneuen Backsteinen. Das ist bemerkenswert, da Dachziegel und Backsteine im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert noch ein recht neues und seltenes Baumaterial waren und erst seit 1293 in den nahegelegenen Kleinbasler Ziegeleien hergestellt wurden.<sup>22</sup> Auch als der mindestens fünfzigjährige Hiltmar gegen 1321 die südliche Hälfte seines Hauses abtrennte und als Haus «Helfenstein» verkaufte, leistete man sich weiterhin einen guten Standard und baute fleissig: Wie Dendrodaten zeigen, entstanden in den

1320er und 1330er Jahren hinter den Kernbauten erste steinerne Anbauten. Auch strassenseitig wurden die Vorhöfe zwischen den Brandmauern offenbar überbaut, denn Negative der südlichen Kellertreppe verraten, dass ihre Stufen aus Holz waren (ABB. 13): Unter freiem Himmel hätte diese hölzerne Treppe direkt auf dem anstehenden Lehm kaum lange gehalten. So oder so war ihr keine lange Lebensdauer besichert: Bald nach der Halbierung von Keller und Haus im Kernbau und im vorderen Gebäude wütete ein Brand, den noch heute Hitzerötungen am Mauerwerk bezeugen. Danach wurde der Keller aufgefüllt und beide Eingänge zugemauert (ABB. 7d). Ob Hiltmar oder seine Witwe dieses katastrophale Ende ihres schönen Hauses miterlebten, wissen wir nicht.

ABB. 13 Entlang der Kellertreppenmauer haben sich im oberen Bereich (rechts) Abdrücke der hölzernen Treppenstufen im Hochflut-sand erhalten; nach unten (links) sind sie durchschlagen von der späteren Abfallgrube, aus der die analysierten Tierknochen stammen. Foto: Idoia Grau-Sologestoa.





# Ein Brand von vielen

Stadtbrände waren im Mittelalter keine Seltenheit, sodass die Schriftquellen gleich mehrere überliefern, die in Frage kommen: Die erstaunlich homogene Verfüllung des Kellers und der Kellerabgänge mit unglasierten Napfkacheln, Tontöpfen und sogenannten Klosterziegeln legt nahe, dass sich der Brand im 14. Jahrhundert ereignete, möglicherweise während des Kleinbasler Stadtbrands im Mai 1354 oder als Folge des Erdbebens im Oktober 1356. Auch der weniger genau überlieferte Brand Kleinbasels im Juli 1327<sup>23</sup> ist nicht auszuschliessen – dann wäre aber erklärungsbedürftig, warum bis 1354 trotz urkundlicher Erwähnungen der Häuser (u. a. 1335) keinerlei Bemühungen zum Wiederaufbau im Befund fassbar waren. Gegen die Zerstörung durch das Erdbeben spricht, dass im Vorderhaus «Helfenstein» eine intakte Balkendecke von 1354 erhalten war: Das Feuer, das den massiven Kernbau mit seinen dicken Mauern bis in den Keller zerstörte und sogar die Kellertreppe ansengte, hätte diese Balkendecke im Vorderhaus direkt darüber kaum schadlos überstanden. Sehr wahrscheinlich fielen also die Vorderhäuser «Storchen» und «Helfenstein» sowie der alte Kernbau dahinter dem Kleinbasler Stadtbrand vom Mai 1354 zum Opfer. Dieser kostete etwa dreissig Menschen das Leben und war laut dem Chronisten Christian Wurstisen besonders verheerend, weil viele Kleinbasler Häuser noch teils aus Holz bestanden und nicht mit Ziegeln gedeckt waren.<sup>24</sup> Hiltmar und seiner Witwe kann man diesbezüglich keinen Vorwurf

machen: Die zahlreichen Ziegel im Abbruchschutt belegen, dass sie ihr Haus schon früh mit gewölbten Tonziegeln haben decken lassen. Die «Klosterdeckung» mit solchen Ziegeln ist typisch für das späte 13. / frühe 14. Jahrhundert und verschwand danach bald wieder, da sie unpraktisch und aufwendig war.<sup>25</sup> Selbst im Abbruchschutt sehen wir noch einmal die gute Ausstattung des ältesten Kernbaus, der auch einen recht frühen Kachelofen aus unglasierten Napfkacheln hatte.

Nach dem Brandereignis wurde die Südmauer von «Hiltmars Hus» abgerissen. Die Überbauung der ehemaligen Vorhöfe zwischen Rheingasse und Gebäude ist durch massive Fundamente eindeutig erwiesen (ABB. 7c). Die dendrochronologischen Untersuchungen belegen, dass sie nach der Katastrophe von 1354 stattfand. In den Fluchten der Mauern zeigt sich bis an die Rheingasse die endgültige Unterteilung in die drei Parzellen «Storchen», «Helfenstein» und «Baum». Die Balkendecke im «Helfenstein» bezeugt, dass dieses mittlere Haus als erstes wieder aufgebaut wurde – beide Nachbargebäude folgten aber noch innerhalb der nächsten zehn Jahre. Die Balkendecken der Hinterhäuser scheinen den Brand unbeschadet überstanden zu haben – brach man vielleicht auch Hiltmars ausgebrannten ehemaligen Kernbau erst nach der Katastrophe ab, um hier einen Innenhof (ABB. 14) zu schaffen, damit die neue geschlossene Häuserzeile von dort trotzdem noch genügend Licht und Luft erhielt? Jedenfalls rechnen die Balkendecke im «Helfenstein» und insbesondere die Obergeschosse der benachbarten Häuser aus den 1360er Jahren definitiv schon mit einem geschlossenen Baukörper, der bis an die heutige Fassade der Rheingasse reicht.

Wahrscheinlich brannte 1354 auch das Eckhaus «Baum» nieder – denn 1362 erhielt es eine durchgehende Balkendecke im ersten Obergeschoss, die keine Rücksicht mehr auf die alte Front des «Orthus»-Kernbaus nimmt, sondern die ganze Länge der Parzelle entlang des Schafgässleins überspannt: Hier schuf man beim Wiederaufbau keinen Innenhof über dem alten Kernbau wie im «Helfenstein» und «Storchen», sondern füllte die gesamte Parzelle mit einem Gebäude. Vielleicht, weil man zum Schafgässlein hin immer noch genügend →

ABB. 14 Ein Innenhof hinter den Häusern «Storchen» und «Helfenstein» sollte vermutlich als Luft- und Lichtquelle dienen, da die Gebäude nach dem verheerenden Brand von 1354 als geschlossene Front bis zur Strasse neu aufgebaut wurden. Er blieb in Teilen bis zum Brand von 2019 als offenes Höflein erhalten. Foto: Philippe Saurbeck.

Luft und Licht hatte (ABB. 15–16), während im «Helfenstein» und «Storchen» eine Überbauung in der ganzen Tiefe zwischen den fensterlosen Brandmauern sowohl den neuen Vorderhäusern als auch den alten Hinterhäusern das Licht genommen hätte. Diese neue Überbauung entspricht der üblichen Entwicklung im damaligen Kleinbasel: Auch andere Häuser an der Rheingasse wurden – zumindest als Steinbauten – erst nach den Katastrophen von 1354/1356 bis zur heutigen Strasse erweitert. Auch dass zuvor ein reicher Hausbesitzer im frühen 14. Jahrhundert die Hälfte seiner Parzelle und seines steinernen Kernbaus abgetrennt, veräussert oder vermietet hatte, war durchaus üblich – sei es zur Altersvorsorge und Absicherung für Hinterbliebene oder schlicht als Spekulation. So erbrachte etwa eine Baubegleitung am Sägerässlein einen vergleichbaren steinernen, unterkellerten Kernbau von etwa 8,5×8,5 m aus dem 13. Jahrhundert, der später planmäßig halbiert, aber erst 1413 effektiv in zwei Häuser aufgeteilt wurde.<sup>26</sup>

Wo vor dem Brand der Kernbau gestanden hatte, lag nach 1354 ein Hinterhof (ABB. 70), der eventuell entsprechend den Hausparzellen in zwei Hälften unterteilt war, nach Süden begrenzt durch die Brandmauer zum «Baum» und nach Osten von den Hinterhäusern. Der Hof erschloss die Hinterhäuser und

ihre Keller, als Wohnhäuser hingegen dienten die Vorderhäuser. Nach wie vor waren diese Vorderhäuser aber nicht unterkellert, und ihre Wohn- und Gewerbenutzungen haben kaum eindeutige Spuren im Boden hinterlassen. Wir wissen daher nicht, wer nach dem Brand von 1354 die Ruinen wieder aufbaute. Immerhin hatte der Bischof zu diesem Zweck einen Steuererlass genehmigt! Erst ab dem 15. Jahrhundert werden die Schriftquellen reichlicher, und wir können einzelne Befunde fassen: So hob man im Verlauf des 15. Jahrhunderts, wohl kurz nacheinander, zwei Abfallgruben (ABB. 70 (11–12), 13) im zugeschütteten ehemaligen Kellerabgang des «Helfenstein» aus: Zwar weisen einzelne der zahlreichen Fischknochen daraus Verdauungsspuren auf, aber für reine Latrinen ist einerseits die Lage innerhalb des Hauses, andererseits die Bauweise als blosse unverstärkte Gruben in Schutt und Erde unüblich: Die meisten Latrinen waren in dieser Zeit schon gemauerte Schächte, die das regelmässige Leeren erleichterten. Ob Latrinen oder Müllgruben: Die Tierknochen und Fischreste daraus verraten viel über den Menüplan der Handwerkerfamilien, die hier im 15. Jahrhundert wohnten.

**Von Hühnern, Hunden und anderen Tieren** Über 300 Tierknochenfragmente wurden von Hand aus den zwei Gruben ausgelesen (ABB. 70 (11–12)).<sup>27</sup> Einige davon waren so stark verbrannt, dass sie von der Hitze weiss verfärbt waren. Nagesspuren sind häufig. In beiden Auffüllungen fanden sich Knochen von Rindern, Schweinen, Schafen/Ziegen, Hühnern, Hunden und Fischen. Von allen Tierarten sind fast alle Teile des Skeletts (Kopf, Rumpf, Gliedmassen inklusive Füsse) vertreten. Viele weisen Schlachtspuren auf (mit Ausnahme der Hüh-

ner und Hunde), die auf die Vorbereitung des Tieres für den Verzehr zurückzuführen sind. Einige deuten auf eine sehr intensive Ausschlachtung hin: zum Beispiel quer aufgeschnittene Wirbel, ein Schweineoberkiefer, der vielleicht zerteilt wurde, um das Gehirn zu entnehmen, oder längs gespaltene Röhrenknochen, um an Knochenmark zu gelangen. Der Erhaltungszustand ist hervorragend, sodass auch sehr zerbrechliche Skelettelemente geborgen werden konnten wie etwa Schädelteile von Hühnern oder viele Fischknochen.

Die meisten von ihnen wurden jedoch in den Sedimentproben entdeckt und weiter untersucht. Auf beide Gruben verteilt war das unvollständige Skelett eines Welpen. Da die Knochen von so vielen unterschiedlichen Arten stammen und so unterschiedliche Schlachtspuren aufweisen, ist nicht eindeutig zu klären, ob sie als Schlachtabfälle oder Hausmüll in den Boden gelangten. – Idoia Grau-Sologestoa



**ABB. 15** Im Gegensatz zum «Helfenstein» und «Storchen» brauchte das Eckhaus «Baum» zum Schafgässlein keinen Innenhof (Bildmitte links). Die Front zum Schafgässlein (Mauer rechts im Bild mit Fenstern) bot genügend Licht. Foto: Philippe Saurbeck.

ABB. 16 Der Blick in die Grabungsfläche zeigt links die stehengebliebenen Hinterhäuser, rechts die Innenseite der ebenfalls noch erhaltenen Fassade zum Schafgässlein und verdeutlicht die engen Platzverhältnisse auf der Altstadtbaustelle. Foto: Philippe Saurbeck.





# Brandgefährlich: Kupferhandwerk und Gastgewerbe

Ab dem 15. Jahrhundert fassen wir in den Quellen wieder einzelne Bewohner, die teils beruflich mit Feuer zu tun hatten: So bewohnte zum Beispiel der Kupferschmied Rutzsche Segesser von 1439 bis 1461 das Haus «Helfenstein».<sup>28</sup> Danach erwarb vermutlich sein Berufskollege Hansfridli von Heltprunn das Haus – jedenfalls wurde es im Jahr 1485 im Namen und zu Gunsten seiner Kinder Ennelin und Jakob verkauft.<sup>29</sup> Ihr Vater, der 1470 noch als Lohnherr für öffentliche Bauten verantwortlich war, hatte sich wohl mit dem Kredit für eine Hammerschmiede übernommen. Mit seiner Frau war er 1472 aus der Stadt geflüchtet<sup>30</sup> und hatte die Kinder allem Anschein nach im Haus zurückgelassen – vielleicht hatte er sein Haus als Sicherheit für einen Kredit hinterlegt und versuchte so, es vor der Pfändung zu bewahren. Jedenfalls war seine Witwe 1482 wieder in Basel,<sup>31</sup> und für ihre Kinder verkaufte 1485 «Claus Burkart der knecht zum Beren», das Haus «Helfenstein». Derselbe «Claus Burkhardt» bestätigte fünf Jahre später sogar, er übernehme sämtliche Forderungen, welche die Gläubiger ihrer Eltern noch an Ennelin von Hellbrunn – mittlerweile «Klosterschwester» – haben könnten.<sup>32</sup> Was danach geschah, verraten weder die Schriftquellen noch die spärlichen Befunde – auch die Frage, ob der «Knecht zum Bären» damit zu tun hat, dass spätestens 1610 hier das Gasthaus «Zum Schwarzen Bären» betrieben wird, bleibt offen. Erst ab dieser Zeit sind die Schriftquellen wieder ausschlussreicher, besonders weil sich der Wirt Bartli Link, der das Gasthaus ab 1614 bis zu seinem Tod 1656 führte, öfters gerichtlich mit seinen Nachbarn um Dachwasserleitungen, Latrinen und Mistgruben «im Höflein» stritt.<sup>33</sup> Die einzige Müllgrube, die wir im Innenhof fassen konnten (ABB. 7D (5)), wurde jedoch eher schon im frühen 16. Jahrhundert verfüllt.



# Vom Schwarzfärber zum Weissbäcker

Aus der Neuzeit konnten wir zwar etliche Einbauten fassen, aber nur wenige davon mit einem bestimmten Gewerbe in Verbindung bringen: Zwar wird die schriftliche Überlieferung dichter, aber viele Strukturen sind sehr unspezifisch. Etwas eindeutiger war nur ein rundes Mörtelfundament (ABB. 7b, 17) als Unterkonstruktion für einen Bottich zu bestimmen, wie ihn zum Beispiel Gerber und Färber benutzen. Ein Schwarzfärber wird etwa um 1701 im «Baum» genannt. Auch Heizkanäle aus Backstein, teils wohl noch für die Bäckereien des 18. Jahrhunderts, teils aber schon zur Heizung der Gästezimmer im 19. Jahrhundert, waren reichlich vorhanden, aber nicht im-

mer eindeutig zuzuordnen. Für die Parzellen des «Schwarzen Bären» ist besonders die Gastronomietradition gut dokumentiert: Wer die Rheingasse vor dem Brand kannte, weiß, dass die «Grenzwert-Bar» nicht das erste Restaurant im Haus war. Urkunden belegen, dass die Gastronomie weiter zurückreicht und bereits vor Jahrhunderten den heutigen «Schwarzen Bären» prägte. Das älteste bekannte Restaurant war die Trinkstube der Gesellschaft «zum Bom». Das Lokal wird im Jahr 1429 erwähnt und lag – wie sein Name zeigt – im Eckhaus am Schafgässlein. Archäologische Funde, die eindeutig diesem Lokal zuzuweisen sind, fehlen in dieser Parzelle jedoch. Das liegt vor allem daran, dass der Wirt seine Abfälle oberirdisch entsorgte und der Betrieb im Erdgeschoss, also oberhalb der ergrabenen Befunde stattfand.

Später wurden Abfälle auch in Gruben oder aufgelassene Keller geworfen. So sind bei den jüngeren Funden auffällige Gegenstände erhalten, die zu Tischgedecken gehörten und dadurch an frühere gastronomische Einrichtungen denken lassen: so etwa ein vollständiger Becher aus Glas, der in der Müllgrube im Innenhof der mittleren Parzelle lag (ABB. 18). Solche Gefäße, aufgrund ihrer Form «Krautstrünke» genannt, waren im 15. und 16. Jahrhundert in Mode. Obwohl sie sicher in mancher Trinkstube standen, →



ABB. 17 Ein rundes Mörtelfundament stammt sehr wahrscheinlich von einem Bottich, der in der Färberei benutzt wurde. Anfang des 18. Jahrhunderts wird in den Schriftquellen für das Haus «Baum» ein «Schwarzfärber» genannt. Foto: José Cano Correa.

ABB. 18 Dieser ganz erhaltene Glasbecher, ein sogenannter «Krautstrunk», lag in einer Müllgrube wohl des späten 15. / frühen 16. Jahrhunderts im Innenhoflein. Foto: Philippe Saurbeck.



1 cm

**ABB. 19** Aus einer Kellerverfüllung des späten 17. / frühen 18. Jahrhunderts stammen das vermutlich etwas ältere Messer und die zweizinkige Essgabel, die nicht zum gleichen Set gehören, aber beide noch in eine Zeit datieren, als Gäste ihr eigenes Besteck mitbrachten. Fotos: Philippe Saurbeck.

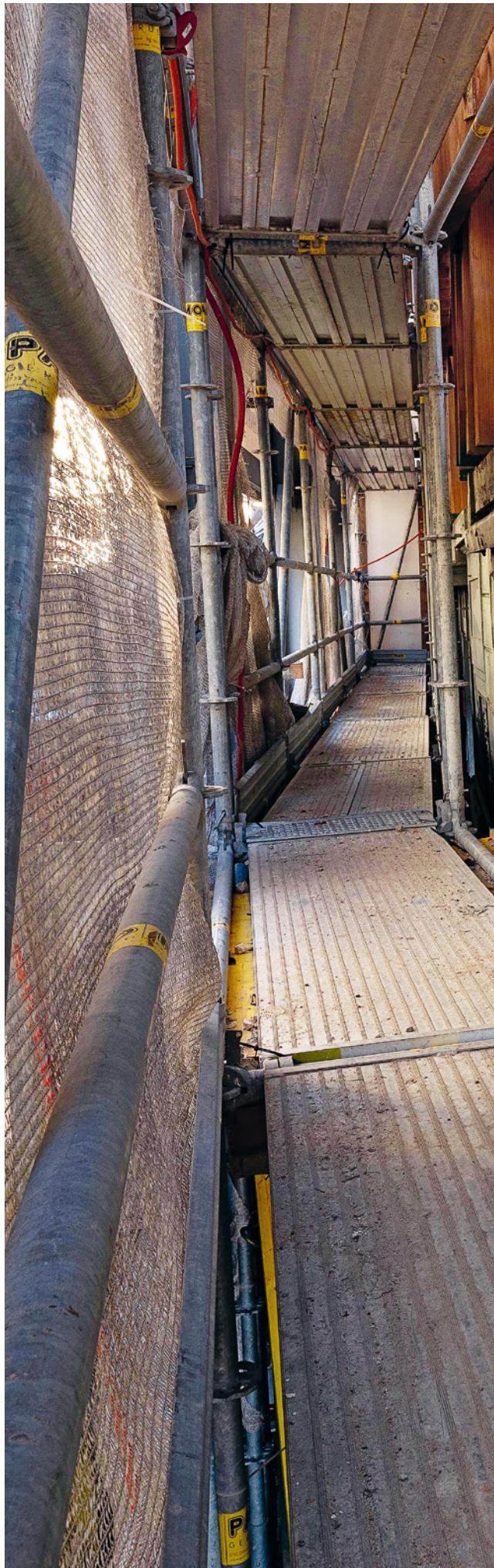


1 cm

passt unser Becher chronologisch nicht zur schriftlich überlieferten Wirtshaustradition des Hauses «Helfenstein»: Erst im Jahr 1610 wurde ein Restaurant in diesem mittleren Haus schriftlich erwähnt. Felix Platter nennt diese Liegenschaft nicht mehr «Helfenstein», sondern «Wirtshaus zum Bären».<sup>34</sup> Wenig spätere Quellen fügen dem «schwarz» hinzu, sodass «Zum Schwarzen Bären» wohl der geläufige Name war (ABB. 20). Der Krautstrunk gehörte somit in einen privaten Haushalt oder ein früheres Gasthaus, zu dem schriftliche Informationen fehlen.

Etwas jüngere Teile eines Tischgedecks fanden sich wiederum in der Eckhaus-Parzelle, im «Baum». In einer Kellerverfüllung lagen ein Messer und eine zweizinkige Gabel inmitten von Abfall, den einige Münzen ins 17. Jahrhundert datieren (ABB. 19). Beide Besteckteile passen zeitlich gut in den Fundkomplex, auch wenn Gabeln im 17. Jahrhundert noch eher selten waren.<sup>35</sup> Zu Beginn verfügten sie – wie das Exemplar aus dem «Schwarzen Bären» – lediglich über zwei Zinken. Erst im 19. Jahrhundert erscheint vermehrt die heute gebräuchliche, vierzinkige Ausführung.<sup>36</sup> Ab dem Aufkommen der Gabeln weisen die Tischmesser typischerweise abgerundete Klingen auf, da nun die Gabel das Aufspiessen übernahm.<sup>37</sup> Bildquellen aus jener Zeit verraten, dass Besteck nicht vom Gastgeber zur Verfügung gestellt wurde, sondern Gäste üblicherweise ihr eigenes Besteckset mitbrachten. So sind selbst Gabel und Messer keine sicheren Hinweise auf ein Restaurant, sondern eher Teil einer persönlichen Ausrüstung. Auch ihre Datierung ordnet diese Funde keinem Wirtshauskontext zu: Während in der mittleren Parzelle zwar zu jener Zeit der erwähnte «Schwarze Bär» in Betrieb war, kam der «Baum» erst um 1782 wieder in den Besitz eines Gastwirtes.

ABB. 20 Im Jahr 1610 wird der «Bären» erstmals in den Schriftquellen erwähnt. Vermutlich hiess er aber schon damals im Volksmund «Schwarzer Bär», denn es gab noch andere Gaststätten mit dem Namen «Bären» in Basel. Foto: Philippe Saurbeck.





# Eisen im Feuer

Wie das Beispiel der Gastronomie zeigt, lassen auffällige Einzelfunde nicht automatisch auf gewerbliche Aktivitäten in den betreffenden Häusern schliessen. Ein Hinweis auf eine handwerkliche Nutzung könnte hingegen eine aussergewöhnlich grosse Menge bestimmter Fundobjekte sein. In einem Heizkanal zwischen dem «Baum» und dem «Helfenstein» lag eine Ansammlung von Eisenelementen, die ihre Form als Bügeleisenbolzen ausweist (ABB. 21). Ab dem 17. Jahrhundert wurden solche Bolzen eingesetzt, um Bügeleisen stetig mit Hitze zu versorgen.<sup>38</sup> Dazu erwärme man die Bolzen im Feuer und schob sie dann in einen verschliessbaren Hohlraum im Bügeleisen (ABB. 22). Diese gefährliche Technik wurde im 19. Jahrhundert durch gusseiserne, industriell gefertigte Bügeleisen verdrängt.<sup>39</sup>

Offenbar waren die Bügeln in unserem Fall besonders eifrig und wollten ihre Arbeit nicht unterbrechen, wenn ein Bolzen erkaltet war. Deshalb hatten sie im wahrsten Sinne des Wortes «mehrere Eisen im Feuer». Im Ensemble fanden sich ausserdem zwei verschiedene Varianten: flache, dreieckige Bolzen sowie halbrunde, längliche, die wegen ihrer Form «Ochsenzungen» genannt werden. Derart intensives Bügeln deutet an, dass im Haus möglicherweise ein Handwerk mit Textilien ausgeübt wurde. Genannt werden im fraglichen Zeitraum 1610 ein Hutmacher und 1701 der Schwarzfärber, die beide im Haus «zum Baum» ansässig waren.

**ABB. 21** Die vielen Eisenbolzen, die sich in einem Heizkanal fanden, könnten auf ein Gewerbe hinweisen, in dem gebügelt wurde. Solche Eisenstücke wurden im Ofen erhitzt und als Wärmequelle in Bügeleisen gesteckt. Fotos: Philippe Saurbeck.

**ABB. 22** Bis ins 19. Jahrhundert wurden solche Bügeleisen benutzt, die man mit heißen Eisenbolzen bestückte, um sie zu erhitzen. Foto: Freilichtmuseum Roscheider Hof.



1 cm

## Neues aus Ruinen

Aus der Katastrophe vom 15. August 2019 ergab sich die aussergewöhnliche Gelegenheit, gleich drei mittelalterliche Parzellen archäologisch zu untersuchen. Die grossflächigen Grabungen zeigen exemplarisch die Entwicklung Kleinbasels, wobei sich wichtige Ereignisse und Prozesse der Stadtgeschichte im Befund abzeichnen (ABB. 23): Die Entwicklung von Holz- zu Steinbauten, die planmässige Parzellierung sowie der Brand von 1354 waren eindeutig zu erkennen. Mit jeder Grabung wird klarer, dass Kleinbasel nicht auf der grünen Wiese gebaut wurde, sondern an der Stelle einer bestehenden Siedlung. Das fruchtbare Zusammenspiel von Archäologie, Denkmalpflege und historischen Quellen erlaubte es, die Baugeschichte der Häuser nachzuzeichnen und schlaglichtartige Einblicke in die Biografien ihrer

Bewohner:innen zu gewinnen. Die Lage an einer damaligen Hauptachse der Stadt sowie die Dimensionen von «Hiltmars Hus» lassen in den ersten Jahrzehnten nach der Stadtgründung auf den Wohlstand des Hausbesitzers schliessen. Die in den Urkunden überlieferte Unterstützung Kleinbasels durch den Bischof war auch im archäologischen Befund sichtbar. Insbesondere nach Katastrophen wurden die Geschädigten wohl nicht im Stich gelassen. Nicht nur die wiederkehrenden Zerstörungen ziehen sich somit wie ein roter Faden durch die Hausgeschichte, sondern auch der Optimismus der Bewohner:innen, jedes Mal wieder neu anzufangen und den Einschnitt als Chance zu nutzen, etwas Neues zu schaffen.







ABB. 23 Viele Befunde gaben ihre Geheimnisse erst dank der akribischen und beharrlichen Arbeit der Ausgrabungsequipe durch die Wintermonate hindurch preis. Foto: José Cano Correa.

# Fisch auf den Tisch!

Simone Häberle

Wer im spätmittelalterlichen Kleinbasel in unmittelbarer Nähe des Rheins lebte, kam um eine Nahrungsquelle kaum herum: Fisch! Davon zeugen Wirbel, Kopfknochen, Flossenstrahlen und Schuppen aus einer Grube (ABB. 7D 11) im Haus «Zum Schwarzen Bären». Die Knochen datieren ins 15. Jahrhundert. Zehn verschiedene Fischarten konnten im Labor der IPNA (Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie) an der Universität Basel identifiziert werden. Sie belegen eine rege Fischereitätigkeit im Rhein, eine florierende Teichwirtschaft und den Import von Meeresfischen. Die Zusammensetzung der Arten weist auf eine abwechslungsreiche Fischküche hin. Verspeist wurden gezüchtete Karpfen, Hering aus der Ost- und Nordsee sowie Lachs und weitere Fischarten aus dem Rhein und seinen Zuflüssen.

## Kleine Knochen – grosses Informationspotenzial

Nur in seltenen Fällen können kleine und empfindliche Fischknochen direkt auf der Grabung geborgen werden, da sie mit blossem Auge kaum auszumachen sind. Meistens werden Fischreste nur gefunden, wenn Erdproben aus archäologischen Strukturen entnommen werden. Diese Proben werden anschliessend mit der sogenannten Halbflotationsmethode («Schlämmen») aufbereitet. Dabei wird das Probenmaterial in einem Becken mit einem sanften Wasserstrahl aufgewirbelt und über Siebe mit unterschiedlichen Maschenweiten ausgewaschen (ABB. 24).

So lassen sich eine leichte Fraktion (meist pflanzliche Reste, aber auch leichte Fischschuppen) und eine schwere (Knochen von kleinen Wirbeltieren, aber auch Mollusken oder grössere Fruchtsteine) trennen. Durch die unterschiedlichen Siebmaschenweiten wird zusätzlich eine Einteilung in Grössenklassen erreicht. Danach suchen Archäobiolog:innen der IPNA die Tierreste aus den Fraktionen aus, sortieren sie nach Tierordnungen und bestimmen anhand der Vergleichssammlung die Tierarten. Auf diese Weise können selbst kleinste Reste bei archäologischen Ausgrabungen gesichert werden.

Insgesamt beinhalteten die Proben aus der Grube (ABB. 7D 11) 850 Knochen und Schuppen (ABB. 25). Neben Haussäugern (2) und Vögeln (4) konnten grössere Exemplare von Karpfen (*Cyprinus carpio*), Lachs (*Salmo salar*), Forelle (*Salmo trutta*) und Aal (*Anguilla anguilla*) nachgewiesen werden. Mehrere Knochen der grösseren Fische wurden bereits auf der Grabung handaufgelesen. Dank der Schlämmmethode konnten zusätzlich sowohl kleine Arten wie Groppe (*Cottus gobio*), Gründling (*Gobio gobio*) und Elritze (*Phoxinus phoxinus*) als auch bis zu 10 cm grosse Jungfische von karpfen- und lachsartigen Fischen sowie Egli (*Perca fluviatilis*) bestimmt werden (s. TAB. 1). →

**ABB. 24** Mit viel Geduld und Feingefühl werden die Erdproben aus den Grabungen unter einem sanften Wasserstrahl ausgewaschen. Dank dieser «Schlämmmethode» können selbst winzige Reste wie Fischschuppen und Wirbel als wichtige Informationsquelle gesichert werden.  
Fotos: Philippe Saurbeck.



ABB. 25 Die winzigen Knochenreste verraten nicht nur, welche Tierarten verspeist wurden. Zerlegungsspuren liefern zudem wichtige Hinweise, wie die Tiere zubereitet wurden.  
Foto: Philippe Saurbeck.

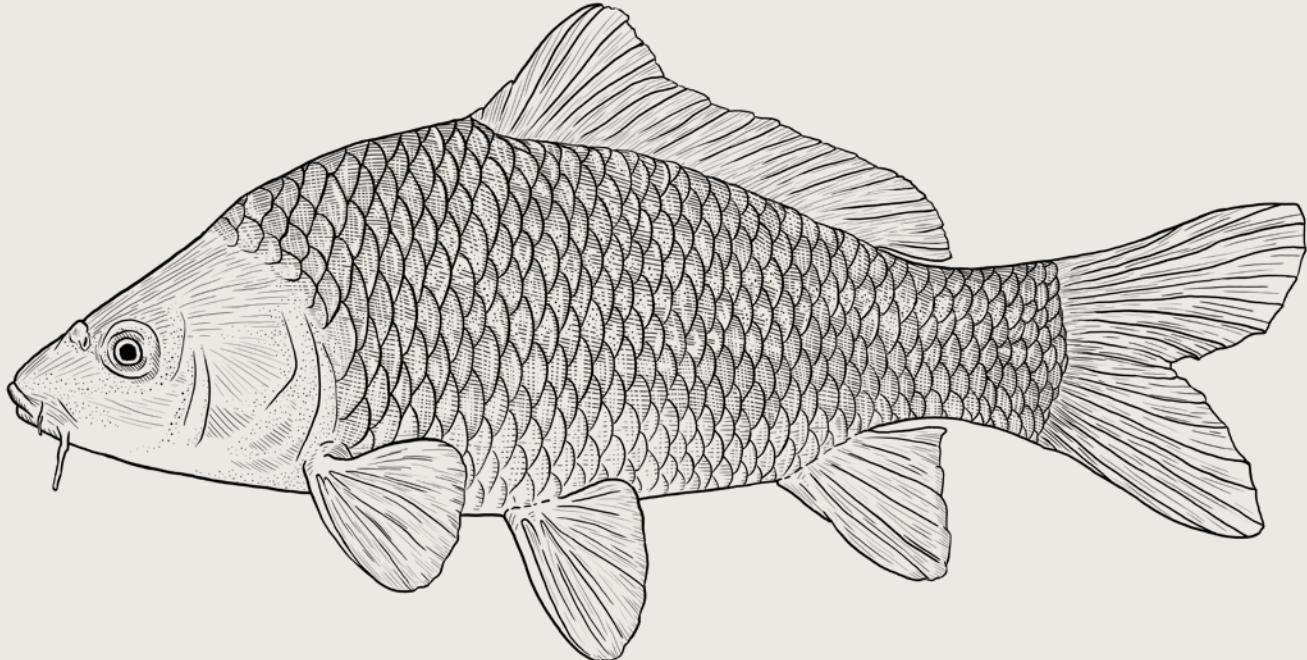
- 1 Fischschuppe fragmentiert
- 2 Knochenfragment, Säugetier
- 3 Schultergürtelelement, Karpfen
- 4 Halswirbel, Singvogel
- 5 Flossenstrahl mit Schnittspur, Karpfenartige
- 6 Wirbel, Karpfenartige
- 7 Flossenstrahlfragment, Karpfen
- 8 Wirbel, längs halbiert, Karpfenartige
- 9 Rippenfragment mit Schnittspur, Karpfenartige
- 10 Kiemendeckelknochen, Karpfen
- 11 Fischwirbel, verdaut
- 12 Kiemendeckelknochen, Karpfen





1 cm

ABB. 26 Der Karpfen (*Cyprinus carpio*) zählte ab dem Spätmittelalter zu den beliebten Speisefischen in der Schweiz. Karpfenzucht in Teichen war meist dem Adel und Klerus vorbehalten. Zeichnung: Anne Holmegaard.



### Archäologische Fischreste und Schriftquellen

Die Zusammensetzung der nachgewiesenen Fischarten und Skelettelemente lässt erkennen, dass verschiedene Arten von Abfall in die Grube gelangten: Speise- und Zubereitungsreste, aber auch Fäkalien (ABB. 25). Bei den längsgeteilten Wirbeln ⑧ und abgehackten Flossenstrahlen ⑤, ⑦ von Karpfen und Karpfenartigen ③, ⑥, ⑨, ⑩, ⑫ sowie den Schuppen ① handelt es sich um Zubereitungsreste aus der Küche und Speiseabfälle, die nach dem Fischmahl entsorgt wurden. Die Zerlegungsspuren zeigen, dass die Fische geschuppt, längs halbiert und die Flossen entfernt wurden. Anschliessend wurden sie vermutlich in Stücke geschnitten und gekocht, gebraten oder in einem Teig ausgebacken. Die letztgenannte Zubereitungsart wird auch im ältesten deutschsprachigen Kochbuch «Das Buoch von guoter spise» (um 1350) unter dem Rezept «Diz ist ein guot spise von

eime lahs [Lachs]» festgehalten. Dieses Rezept eignete sich aber nicht nur für Lachs, der neben Hecht und Forelle als teurer Fisch galt, sondern auch für die Brachsme. Wie der Karpfen gehört sie zu den grösseren karpfenartigen Fischen (Cyprinidae). Diese Fischfamilie umfasst in der Schweiz 25 einheimische Arten, darunter auch die nachgewiesenen Arten Rotauge (*Rutilus rutilus*) und Karpfen. Im Gegensatz zu den einheimischen Karpfenfischen gelangte der Karpfen erst im Laufe des Mittelalters in die Schweiz (ABB. 26). Er ist somit einer der ältesten «Neozoen» der Schweizer Fischfauna, wobei unklar ist, wie häufig er im 15. Jahrhundert im Rhein und seinen Nebengewässern vorkam. Archäologische Funde dieses Fisches sind bisher selten, doch aus spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Schriftquellen wissen wir, dass sich der zählebige, unempfindliche Fisch als wichtiger Teichfisch etablierte. Die Teichwirtschaft war ein lukratives Geschäft und wurde vor allem vom Klerus und Adel betrieben. Obrigkeitsliche Fischweiher sind meist ausserhalb der Stadtmauern im Umland von Basel nachgewiesen (zum Beispiel in Liestal, Waldenburg und Rickenbach). Diese wurden vermutlich vor 1510 und somit in der Zeit des Teich-

baubooms im 15. Jahrhundert angelegt.<sup>40</sup> Ein weiteres Grossprojekt war der Teichbau in Oberwil/BL, den der Basler Bischof im Jahr 1506/1507 anordnete. Dabei liess er 14 Hektar Land, zum Teil Ackerland, das von Bauern enteignet wurde, mit Wasser des Birrigs fluten.<sup>41</sup> Neben der Grube im Haus «Zum Schwarzen Bären» ist der Karpfen bisher nur in zwei neuzeitlichen Basler Latrinen auf dem Münsterplatz (Rollerhof / Museum der Kulturen) und an der St. Alban-Vorstadt (Wildensteinerhof) nachgewiesen, die beide zu den noblen Adressen der Stadt zählten. Da die Teichwirtschaft in den Händen weniger Betreiber lag, war dieser Fisch nur begrenzt verfügbar und teuer. Laut den Preislisten des Konzils von Konstanz (1414–1418) wurde für Karpfen etwa der gleiche Preis aufgerufen wie für Hecht.<sup>42</sup> Die Masse der Karpfenknochen belegen, dass die Tiere in guten Verkaufsgrössen von 30 bis 50 cm Länge auf den hiesigen Fischmarkt gelangten.

Bei den winzigen Wirbeln der Kleinfische konnten hingegen keine Zerlegungsspuren ausgemacht werden, dafür aber Verdauungsspuren (11). Sie wurden mit Haut, Schuppen und Gräten verspeist und gelangten vielleicht nach einem Umweg über den Nachtopf ebenfalls in die untersuchte Grube. Diese kleinen Fische sind in allen mittelalterlichen Latrinen in Basel und auch anderswo in der Schweiz nachgewiesen. Diverse historische Quellen dokumentieren deren Bedeutung in der alltäglichen Ernährung und sogar als Krankennahrung: 1450 erliess der Spitalpfleger Johann Fünfmass eine neue Verordnung über die Verpflegung im Spital zu Basel.<sup>43</sup> Dreimal wöchentlich sollte zur Stärkung den Kranken «visch gross oder cleyn» an einem «gewurtzt bruelin» gereicht werden. Kleinfische, wie sie in der Grube nachgewiesen sind, wurden sicherlich am Fischmarkt angeboten, jedoch war es der einfacheren Bevölkerung auch an bestimmten Gewässerabschnitten gestattet, für den Eigenbedarf zu fischen, aber nur mit simplen Handgeräten wie Kesschern oder Angeln (ABB. 27).<sup>44</sup> Ausschliesslich Berufsfischern war es erlaubt, vom Boot aus zu fischen, und auch die Teiche waren für die Bevölkerung tabu. Da Frischfisch vom Markt teuer war, sorgte wohl die einfache Uferfischerei für Abwechslung auf den Tellern vieler Basler und Baslerinnen. →

TAB. 1 Liste der nachgewiesenen Fischfamilien und Fischarten.

Fischart/Familie		Anzahl
Karpfenartige	Cyprinidae	76
Karpfen	<i>Cyprinus carpio</i>	38
Elritze	<i>Phoxinus phoxinus</i>	2
Rotauge	<i>Rutilus rutilus</i>	1
Gründling	<i>Gobio gobio</i>	3
Aal	<i>Anguilla anguilla</i>	1
Egli	<i>Perca fluviatilis</i>	28
Groppe	<i>Cottus gobio</i>	11
Lachsartige	Salmonidae	36
Lachs	<i>Salmo salar</i>	1
Forelle	<i>Salmo trutta</i>	1
Hering	<i>Clupea harengus</i>	3
Jungfische divers	Salmonidae/Cyprinidae/Perca fluv.	28
Pisces indet.	Fische, unbestimmte Knochenfragmente	366
Pisces indet.	Fische, unbestimmte Schuppen, wahrscheinlich Cypriniden	260
<b>Fische Total</b>		<b>855</b>

ABB. 27 Der Ausschnitt des Kupferstichs von Viktor Jasper (Wien 1878), der die Motive des sogenannten Holbeintisches wieder gibt, illustriert eindrücklich unterschiedliche Fangmethoden, die auch in spätmittelalterlichen Schriftquellen über die Basler Fischerei beschrieben sind. Kupferstich auf Papier: Schweizerisches Landesmuseum Zürich, SNM DIG-4739 LM-69383.1-7. Umzeichnung und Modifikationen: Anne Holmegaard.





### **Von den Nordmeeren ans Rheinknie: Salme und Heringe**

Lachs durfte nur von Berufsfischern gefangen und am Fischmarkt angeboten werden, für andere Grossfische galten ähnliche Regeln. Die Lachs Fischerrei war für professionelle Fischer die wichtigste Einnahmequelle. Vor allem der aufsteigende Lachs, der Salm, konnte hochpreisig verkauft werden. Im Jahr 1445 kostete ein Salm 4 Gulden, so viel wie 18 Säcke Roggen.<sup>45</sup> Hingegen wurde der absteigende Lachs einer geringeren Güteklaasse zugeordnet – aus gutem Grund: Während der aus dem Meer aufsteigende Salm über wohlschmeckendes, rötliches Fleisch verfügte, waren Lachse, die nach der auszehrenden Laichzeit zurück ins Meer schwammen, tranig und nahezu ungenießbar. In der Grube im Haus «Zum Schwarzen Bären» konnte der Wirbel eines stattlichen Exemplars von über 150 cm nachgewiesen werden (ABB. 28 UNTER). Es lässt sich jedoch an dem Knochen nicht erkennen, ob es sich um einen auf- oder absteigenden Lachs gehandelt hat. Auf dem Fischmarkt wurden solche grossen Tiere für den Verkauf jeweils in acht Stücke zerlegt.<sup>46</sup> Wurde ein Lachs am Fangtag nicht verkauft, musste er gekennzeichnet werden: Man schlug ihm den «Schweif» (Schwanzflosse) ab.<sup>47</sup> Ein und denselben Fisch durfte man insgesamt an drei aufeinanderfolgenden Tagen anbieten.<sup>48</sup> Für heutige Fischliebhaber ist das kaum nachvollziehbar, bedenkt man die fehlenden Kühlmöglichkeiten vor allem in der warmen Jahreshälfte. Das Treiben auf dem Fischmarkt wurde streng von den städtischen Fischbeschauern kontrolliert, in Basel gab es um 1430 drei davon.<sup>49</sup>

Auch der Hering wurde in der Grube nachgewiesen (ABB. 28 OBEN). Im Gegensatz zum Salm gehörte er im 15. Jahrhundert nicht mehr zu den teuren Fischen auf dem Markt. Zu dieser Zeit war er bereits eine günstige Massenimportware und dementsprechend für die einfache Bevölkerung von grosser Bedeutung. Heringe aus der Nord- und Ostsee wurden oft über den wichtigen Stapelplatz in Köln nach Basel und bis nach Italien verhandelt. Am Rheinknie tauchen Herringreste regelmässig ab dem 12. Jahrhundert in Latrinen auf. Da wohl immer wieder mit Lieferengpässen gerechnet werden musste, setzte Basel beim Heringshandel vielleicht schon ab dem 12. Jahrhundert auf eine gewisse Diversifizierung. Dies lassen zumindest erste Resultate einer DNA-Analyse von Heringsknochen aus Basler Fundstellen vermuten: Die Fische stammen von vier verschiedenen Populationen aus der Ost- und Nordsee.<sup>50</sup>

### **Abwechslungsreiche Fischküche**

Die Fischreste aus der Grube im Haus «Zum Schwarzen Bären» weisen insgesamt auf den Konsum von Fischen unterschiedlicher Qualitäten und Preisklassen hin. Mit Ausnahme des Herings konnten die Fische im Rhein und seinen Nebenflüssen gefangen werden. Vorausgesetzt die nachgewiesenen Fische stammen nicht aus illegalem Fischfang, der in schriftlichen Quellen durchaus belegt ist und immer wieder für Streitigkeiten sorgte, verfügte die damals ansässige Familie vermutlich über genügend Geld, um Lachs oder Zuchtkarpfen auf dem Fischmarkt zu kaufen. Zusätzlich wurden günstiger Hering und Kleinfische serviert. In Verbindung mit den anderen archäologischen Funden lassen die Fischknochen eher auf privaten Küchenmüll schliessen als auf die Abfälle einer gewerblichen Produktion. Im Rahmen der finanziellen Mittel wurden möglichst abwechslungsreiche Mahlzeiten zubereitet, wobei Fisch nicht zur Alltagskost zählte. Er war wohl eine schmackhafte Beilage am Tellerrand oder wurde an Feiertagen zubereitet. Das war jedoch weit mehr Fisch, als bei einem Grossteil der spätmittelalterlichen Basler Bevölkerung auf den Tisch kam.

**ABB. 28** Egal, ob gross oder klein: Verspeist wurden in Kleinbasel sowohl prächtige teure Lachse als auch kleine günstige Fische wie der Hering. Fotos: Philippe Saurbeck.



## ANMERKUNGEN UND BIBLIOGRAFIE

- 1 Brönnimann, Rentzel 2024, 28.
- 2 Hodel, Gruber 2023, 2024.
- 3 Simon Gruber: 2024/2 Wettsteinquartier (A), Etappe 3, im vorliegenden Jahresbericht, S. 53.
- 4 Schwarz 2024.
- 5 Delia Weidkuhn, Simon Gruber: 2024/12 Rheingasse (A), Etappe 1, im vorliegenden Jahresbericht S. 59.
- 6 Maurer 1966, 321–322.
- 7 D'Aujourd'hui 1981, 281.
- 8 Hodel, Gruber 2023, 2024.
- 9 Matt 2024, 230–231.
- 10 Matt 2024, 208.
- 11 StABS HGB 1 159/34 S. 3 = BUB 3, S. 223, Nr. 419.
- 12 StABS HGB 1, 159/33 bis 159/36 (alle zur heutigen Rheingasse 17, aber unterteilt nach den verschiedenen historischen Hausteilen).
- 13 Lutz 2004, 19–25; Merki 2008.
- 14 Nicht zuletzt erwähnt schon die erste Urkunde zum «Orthus» von 1298 (StABS HGB 1 159/34 S. 3 = BUB 3, S. 223, Nr. 419) ausdrücklich das «hus un die hofstat, die dahinder stat».
- 15 Lutz 2004, 23.
- 16 Merki 2008, 283–286.
- 17 BUB 3, S. 15, Nr. 28, Z. 18 (1291), S. 113, Nr. 204, Z. 30 (1295), S. 248, Nr. 462, Z. 35 (1299).
- 18 StABS HGB 1 159/35 S. 3: «Hiltmars Huse» (1321); StABS HGB 1 159/35 S. 6: «der Hiltmarinen Huse» (1335).
- 19 Matt, Jaggi 2011.
- 20 Die Radiokarbondatierung eines Kohlestücks aus der Verfüllung bestätigt dies: Beta-732905:  $910 \pm 30$  BP, 1040–1214 cal AD (95,4%).
- 21 Till Seiberth: Dendrochronologische Holzaltersbestimmungen Rheingasse 17, Basel BS, Haus C und E (unpublizierter Bericht in der Dokumentation der Denkmalpflege BS). Till Seiberth danken wir herzlich für seine wertvollen Informationen.
- 22 Bucher, Lutz 2005, 383–460, bes. 386–389; Lutz 2004, 26.
- 23 Wurstisen 1580, 160; Grössere Basler Annalen 1895, 19; Kleinere Basler Annalen 1895, 55.
- 24 Wurstisen 1580, 174; Grössere Basler Annalen 1895, 23; Kleinere Basler Annalen 1895, 56.
- 25 Bucher, Lutz 2005, 383–460, bes. 398–399, 456–458; zu einem guten und nahe gelegenen Vergleichsbefund in der Rheingasse 43, der definitiv vor dem 1354er Brand, wohl schon gegen Ende des 13. Jhs., mit solchen gewölbten «Klosterziegeln» gedeckt wurde: Reicke 2005, bes. 236–238.
- 26 Billo 2020, 58; Tramèr 2017, 70–72.
- 27 Strukturen (10), FK 181081 und (15), FK 181163 in Fläche 10.
- 28 StABS HGB 1, u. a. 159/33 S. 8–9, 159/34 S. 4–6.
- 29 StABS HGB 1, 159/35 S. 13–14.
- 30 StABS Regest St. Clara 730.
- 31 Sie kaufte Zinse von Gütern, hatte also wieder Geld: StABS Regest Prediger 1073.
- 32 StABS Regest Mar. Magd. 735.
- 33 StABS HGB 1, 159/35 S. 16–18; 159/33 S. 28.
- 34 StABS HGB 1, 159/35 S. 15.
- 35 Kolly 2006, 10.
- 36 Morel 2001, 69.
- 37 Kolly 2006, 8.
- 38 Mannoni 1996, 42.
- 39 Mannoni 1996, 66.
- 40 Suter 1971, 69, 1067/2195.
- 41 Rippmann 1992.
- 42 Hoffmann 2006, 95.
- 43 Zehnder 1938.
- 44 Amacher 2006, 95.
- 45 Schilling 1513, Fol. 49.
- 46 StABS Fischerei A 1.2. grosse Rolle.
- 47 Ochs 1786, 96.
- 48 Bruder 1913, 168.
- 49 Bruder 1913, 167.
- 50 Atmore et al. 2024.
- Amacher 2006** – Urs Amacher: Geschichte der Fischer und der Fischerei im Mittelalter, in: Hüster Plogmann 2006, 95–105.
- Atmore et al. 2024** – Lane M. Atmore, Inge van der Jagt, Aurélie Boilard, Simone Häberle, Rachel Blevis, Katrien Dierickx, Liz M. Quinlan, David C. Orton, Anne Karin Hufthammer, James H. Barrett et al.: The Once and Future Fish: Assessing a Millennium of Atlantic Herring Exploitation through Mixed-Stock Analysis and Ancient DNA, in: Global Change Biology 30/12 (2024), e70010, DOI: 10.1111/gcb.70010
- Basler Denkmalpflege 2005** – Basler Denkmalpflege (Hg.): Dächer der Stadt Basel, Basel 2005.
- Billo 2020** – Sven Billo: 2019/20 Särgässlein 2, 4 / Untere Rheingasse 12, in: JbAB 2019, Basel 2020, 58.
- Brönnimann, Rentzel 2024** – David Brönnimann, Philippe Rentzel: Naturraum, in: Lassau, Schwarz 2024, 20–33.
- Bruder 1913** – Hermann Bruder: Zur Lebensmittelpolitik im alten Basel, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 11 (1913), 157–187.
- Bucher, Lutz 2005** – Richard Bucher, Thomas Lutz: Basler Dachziegel, in: Basler Denkmalpflege 2005, 383–460.
- D'Aujourd'hui 1981** – Rolf d'Aujourd'hui: Schafgässlein 2–4 (A), 1980/19, in: BZ 81 (1981), 276–278.
- Grössere Basler Annalen 1895** – Grössere Basler Annalen, in: Historisch-Antiquarische Gesellschaft zu Basel (Hg.): Basler Chroniken 5, bearbeitet von August Bernoulli, Leipzig 1895, 15–41.
- Hodel, Gruber 2023** – Corinne Hodel, Simon Gruber: Jenseits des Grabens. Frühmittelalter zwischen Luxus und Leid, in: JbAB 2022, Basel 2023, 104–113.
- Hodel, Gruber 2024** – Corinne Hodel, Simon Gruber: 2021/6 Wettsteinquartier (A), in: JbAB 23, Basel 2024, 65–67.
- Hoffmann 2006** – Richard Hoffmann: Der Karpfen (*Cyprinus carpio L.*): Der lange Weg eines «Fremdlings» in die Schweiz, in: Hüster Plogmann 2006, 95–105.
- Hüster Plogmann 2006** – Heide Hüster Plogmann (Hg.): Fisch und Fischer aus zwei Jahrtausenden. Eine fischereiwirtschaftliche Zeitreise durch die Nordwestschweiz, Forschungen in Augst 39, Augst 2006.
- Kleinere Basler Annalen 1895** – Kleinere Basler Annalen, in: Historisch-Antiquarische Gesellschaft zu Basel (Hg.): Basler Chroniken 5, bearbeitet von August Bernoulli, Leipzig 1895, 55–67.

**Kolly 2006** – Iris Kolly: Kunstvolle Essbestecke – Eine Auswahl aus der Sammlung des Historischen Museums Basel, in: Historisches Museum Basel, Jahresbericht 2006, Basel 2006, 5–37.

**Lassau, Schwarz 2024** – Guido Lassau, Peter-Andrew Schwarz (Hg.): Auf dem langen Weg zur Stadt. 50 000 v. Chr.–800 n. Chr. Stadt.Geschichte. Basel 1, Basel 2024.

**Lutz 2004** – Thomas Lutz: Die Altstadt von Kleinbasel. Profanbauten, KDM BS VI, Basel 2004.

**Mannoni 1996** – Edith Mannoni: Les Fers à repasser, Paris 1996.

**Matt 2024** – Christoph Matt: Kleinbasel: Die Anfänge der Neustadt, in: Claudius Sieber-Lehmann, Peter-Andrew Schwarz (Hg.): Eine Bischofsstadt zwischen Oberrhein und Jura. Basel 800–1273, Stadt.Geschichte. Basel 2, Basel 2024, 231.

**Matt, Jaggi 2011** – Christoph Ph. Matt, Bernard Jaggi: Basel: Bauen bis zum Erdbeben – die Stadt als Baustelle, in: Archäologie Schweiz, Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters, Schweizerischer Burgenverein (Hg.): Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350, Basel 2011, 29–57.

**Maurer 1966** – François Maurer: Die Kirchen, Klöster und Kapellen. Dritter Teil: St. Peter bis Ulrichskirche, KDM BS V, Basel 1966.

**Merki 2008** – Matthias Merki: 8. Rheingasse 15, Basel (D1995/12 und 2006/110), in: JbAB 2006, Basel 2008, 279–291.

**Morel 2001** – Andreas Morel: Der gedeckte Tisch, Zürich 2001.

**Ochs 1786** – Peter Ochs: Geschichte von Basel II, Basel 1786.

**Reicke 2005** – Daniel Reicke: Schriftquellen und baugeschichtliche Befunde zu frühen Basler Dächern, in: Basler Denkmalpflege 2005, 225–238.

**Rippmann 1992** – Dorothee Rippmann: Lohnarbeit und Interessenkonflikte im fürstbischöflichen Amt Birseck. Der Weiher zu Oberwil im 16. Jahrhundert, in: Geschichte 2001, Mitteilungen der Forschungsstelle Baselbieter Geschichte 9, Beilage der Baselbieter Heimatblätter 57/1, Basel 1992.

**Schilling 1513** – Diepold Schilling: Die Schweizer Bilderchronik des Luzerners Diepold Schilling, Fol. 49. Faksimile-Ausgabe, Luzern 1981.

**Schwarz 2024** – Peter-Andrew Schwarz: Kaiser Valentinian I., in: Lassau, Schwarz 2024, 210–211.

**Suter 1971** – Paul Suter: Beiträge zur Landschaftskunde des Ergolzgebietes, Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Baselland, Liestal 21971.

**Tramèr 2017** – Stephan Tramèr: Acht Jahrhunderte Bauen, Wohnen und Arbeiten im Kleinbasel. Das Haus zum Waldshut an der Unteren Rheingasse 12 / Sägergässlein 2, in: Jahresbericht der kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt 2016, Basel 2017, 70–72.

**Wurstisen 1580** – Christian Wurstisen: Baszler Chronick, Basel 1580.

**Zehnder 1938** – Alfred Zehnder: Die Verköstigung der Kranken in den Basler Spitälern vom XV–XIX Jahrhundert. Dissertation Universität Basel, Basel 1938.